

Gelebte Toleranz

Integration und Inklusion als
Herausforderungen für Kirche und Sport

43. Studienkurs des Arbeitskreises
Kirche und Sport der EKD



Predigt in der St. Lorenz Kirche zum Abschluss des Studienkurses 2013 am 24. Februar in Sils-Maria/Schweiz

Pfarrer Uwe Lorenz

Genesis 32

Liebe Studienkursgemeinde,

als ich vor ziemlich genau 30 Jahren noch im Studium meine erste Predigt hielt, da spielte darin der Mann eine wichtige Rolle, der auch heute wieder in der Predigt auftaucht. Dieser Mann ist Jakob, einer der Stammväter Israels. Damals ging es um die Geschichte von Jakobs Traum von der Himmelsleiter, als er auf der Flucht war. Heute geht es um eine Geschichte von Jakobs Rückkehr.

Es ist eine von den uralten Gottesgeschichten des Alten Testaments, die nie verstauben, weil ihnen das menschliche, allzu menschliche nicht fremd ist.

Es ist eine Geschichte, die mich schon immer fasziniert hat. An ihr habe ich die Methoden der Auslegung des Alten Testaments gelernt.

Wie ein Archäologe hat unser Professor damals Schicht für Schicht freigelegt, wie die Geschichte noch viel ältere Erzählungen aufgenommen hat, wie beim Erzählen an den Lagerfeuern der Hirten etwas hinzugefügt und weggelassen wurde, wie einfach etwas verdreht wurde und wie sie dann eine Geschichte um den Stammvater Jakob und um Gott wurde.

Wenn ich die Erzählung dann mit anderen vergleiche, wird mir zwar einiges verständlich, aber sie fängt noch nicht an zu reden. Sie fängt an zu reden, wenn ich sie mit mir vergleiche. Ein zweiter bedächtiger Blick ist notwendig.

Wenn man sich in Ruhe mit ihr beschäftigt, dann entdeckt man immer wieder neue Seiten daran, und zwar Seiten, die auch mit uns zu tun haben.

Ich habe einige davon entdeckt. Auch davon möchte ich ihnen heute erzählen.

So wird es dann eine Erzählung werden, die ineinander verwoben von Gott, von Jakob, von mir und von uns handelt.

Zuvor aber noch eine Vorbemerkung: Es taucht immer wieder die Frage auf, ob man so alte Geschichte eigentlich verändern darf.

Aber geht es uns mit Gott nicht genauso? Ist der Gott, an den wir heute glauben, noch dem Gott unserer Kindheit gleich?

Ist nicht vieles weggebrochen, anderes zugewachsen? Das ist doch ein Zeichen des Lebens: Wachsen, Veränderung. Und ist das nicht ein Zeichen dafür, dass Gott lebendig bleibt für uns, weil sich auch unsere Gedanken über ihn verändern können?

Die Geschichte erzählt von einem, der es zu etwas gebracht hat. Er sagt von sich:

„Mit einem Stab überschritt ich einst den Jordan und nun komme ich zurück mit zwei Karawanen.“

Ich denke zurück. Wie war das, als wir anfangen?

Als ich zur Schule ging und einen Antrag auf Ermäßigung stellen musste, weil das Geld für die Klassenfahrt nicht reichte?

Als ich mir das erste Buch für mein Studium kaufte, gebraucht und nach langem Handeln auf dem Flohmarkt in Münster: Ein Wörterbuch griechisch-deutsch?

Als wir die erste Wohnung einrichteten und die Sessel vom Sperrmüll holten und aufmöbelten, bei der Witwe Marsch auf der Terrasse?

Heute geht es uns besser. Es geht uns viel besser. Seit gestern ist das A14 Gehalt wieder auf dem Konto. Ich kann in St. Moritz Ski fahren, mir am Corvatsch Tiramisu leisten, obwohl es verdammt teuer ist. Ich bin froh darüber und dankbar.

Aber manchmal bedaure ich, dass wir uns über eine kleine Anschaffung einfach nicht mehr so freuen können wie früher. Manchmal beunruhigt mich das etwas.

Zum Beispiel neulich, als ich las, dass unter den vielen Namen Gottes einer fehlt: das Wort ERFOLG. Erfolg ist kein Name, kein Bild, keine Kennzeichnung Gottes. Erfolg ist eher ein Kennzeichen für uns.

Die Geschichte erzählt von einem, der nicht gerade zimperlich war in seiner Karriere. Wir erinnern uns daran, wie Jakob den Esau um die Erstgeburt beschummelt, weil dieser ungehobelte Kerl mit leerem Magen sowieso nicht ganz zurechnungsfähig war. Und wie der blinde Vater Isaak aus Versehen dem Jakob seinen Segen gibt, bloß weil der gerissene Bursche sich die Kleider des Bruders angezogen und das Fell eines Ziegenbocks umgehängt hat.

Und wie Jakob dann aus Angst vor der Rache seines Bruders Reißaus nimmt nach Osten und dort bei einem Verwandten mütterlicherseits atemberaubenden Erfolg bei den Frauen und in der Viehzucht hat, so dass aus dem armen Flüchtling ein gemachter Mann wird.

Aber es gibt auch Leute, die sagen: Er hat sich den Reichtum von dem verschafft, was eigentlich unserem Vater gehört. Am Ende muss Jakob auch noch etliche krumme und gezwungene Wege gehen, um zu sichern und zu erhalten, was er hat.

Wieder frage ich mich: Ist da etwa auch bei unserem Aufstieg etwas auf der Strecke geblieben? Etwas, das man zum Beispiel Brüderlichkeit nennen könnte? Oder gar Menschlichkeit?

Ich frage weiter: Ist auch bei uns etwas auf Kosten anderer gegangen? Auf Kosten der Langsameren? Auf Kosten der Schwächeren? Auf Kosten der Unterentwickelten?

Ich durchschaue nicht alle Zusammenhänge. Aber ich weiß, dass Jesus gesagt hat: *Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?*

Die Geschichte erzählt von einem, den seine Vergangenheit einholt.

Die Sache mit dem Betrug am Bruder ist ja lange her, hatte er gemeint. Da ist längst Gras darüber gewachsen, hatte er gemeint.

Aber offenbar gibt es Schuld, die nicht zur Ruhe kommt.

Jakob muss sagen, wer er ist: ein Betrüger.

Ein Glatter, so könnte man es auch übersetzen, also einer, der sich überall durchwindet und durchmogelt mit Hilfe seiner Ellbogen.

Ich frage mich: Gibt es bei uns nicht auch offene Rechnungen? Gibt es offene Schuld? Gibt es Stunden oder Stationen, wo sich die Frage nicht mehr verdrängen lässt, ob es gut war, was wir getan haben? Dass er erfolgreich war, sieht man. Aber war es gut? Oder sind wir noch glatter durchgekommen als der, der hier der Glatte heißt? Sind wir, wie man sagt, immer ungeschoren davon gekommen?

Kann einer sagen: Ich bin keinem Menschen etwas schuldig geblieben?

Ich habe das schon gelegentlich gehört, aber wohl war mir nicht dabei.

Dass Jakob ein gemachter Mann ist, verdankt er das nicht dem erschlichenen Segen, dem Betrug an Vater und Bruder? Ein gemachter Mann hat das Gefühl, dass er sich schuldig gemacht hat. Ihm schlägt das schlechte Gewissen.

Aber dummerweise befällt ihn zugleich auch Heimweh. So heißt das Gefühl, das schon Kinder haben, wenn sie plötzlich die Geborgenheit vermissen. Der Mann war lange genug in der Fremde, er hat jetzt Sehnsucht nach Zuhause.

Er ist in die Jahre gekommen und da treibt es ihn mit Frauen und Rindern und Schafen und Kamelen und Hab und Gut wieder in die Heimat. Diese Sehnsucht, dieser Wunsch ist stärker als das schlechte Gewissen.

Aber das schlechte Gewissen begleitet Jakob bis zum Grenzfluss.

Uns so erzählt die Geschichte von einem, der Angst hat, Angst vor Seinesgleichen.

Er bittet Gott um Hilfe und sagt:

„Ach, errette mich doch aus der Hand meines Bruders, aus der Hand Esaus, denn ich fürchte mich vor ihm, dass er kommt und mich erschlägt und die Mutter und die Kinder auch.“

Jakob hat zwar vorgesorgt und mit abgestuften Geschenken seinen Bruder zu besänftigen versucht. Zuerst 200 Ziegen, dann 20 Böcke, danach 200 Schafe und zuletzt noch einmal 30 Kamele mit ihren Jungen hat er Esau als Geschenk entgegen gesandt.

Trotzdem hat Jakob Angst. Er traut seinem eigenen Bruder zu, ihn zu erschlagen, weil er selbst auch fähig war, ihn zu betrügen.

Dahinter steckt die Vermutung, wenn ich rücksichtslos sein kann, dann können es die anderen doch auch. Womöglich noch besser.

Ich denke da an den Satz aus dem Neuen Testament, dass in der Liebe keine Furcht ist, dass vielmehr wirkliche Liebe Furcht austreibt.

Das hieße dann ja auch, dass wir uns vor anderen fürchten müssen, weil wir zu wenig lieben können.

Ja, und dann erzählt die Geschichte von dem nächtlichen Kampf. Hier scheinen noch am deutlichsten die Spuren der uralten Erzählungen von einem Flussgeist an der Furt des Jabboks durch.

In seiner jetzigen Fassung ist es die Geschichte von einer überraschenden Begegnung mit Gott.

Zu einem Gott, der irgendwo sitzt und Gebete erhört, hatte Jakob unmittelbar vorher gebetet. Mit einem Gott, der souverän über den Wolken thront, weitab vom Tagesgeschehen, kann man leicht rechnen.

Auch mit einem Gott in alten Geschichten lässt es sich gut leben.

Aber es drängt sich die Frage auf: Wo tritt Gott uns wirklich in den Weg?

Ist da ein Zusammenhang mit Gott, wenn wir es u etwas bringen? Hat es mit Gott zu tun, wenn wir glatt durchkommen oder wenn wir krumme Wege gehen?

Holt Gott uns ein, wenn uns längst Vergangenes einholt, Schuld zum Beispiel?

Kann es sein, dass der Gedanke an Gott erträglicher wird, wenn die äußere Situation dem angepasst wird?

Gott im Gottesdienst, Gott im Erntedank oder bei der kirchlichen Trauung oder im Gebet: das lässt sich leicht denken.

Aber Gott und mein privater Bereich? Oder Gott und mein Geschäft? Oder gar Gott und die politischen Auseinandersetzungen?

So spannend wie die Frage, wo ein Mensch Gott begegnen kann, ist die andere: wo wir ihn übersehen, überhören, verpassen.

Unsere Geschichte enthält den für uns merkwürdigen Gedanken, dass der Mensch mit Gott kämpfen kann und darf.

Wagen wir es noch, diesen Gedanken zu denken?

Wagen wir es noch mit Gott zu kämpfen?

Jakob muss bis zur Erschöpfung kämpfen. Er wird verletzt. Sein Gegenüber ge-

braucht den uralten Ringkämpfertrick: Er schlägt dem Gegner auf die Hüfte, so dass sich der Hüftnerv verklemmt.

Kein Wunder, wo der andere ihm schon die ganze Zeit auf die Nerven ging.

Dem begegnen, dem Jakob begegnete, ist offenbar weder harmlos noch risikolos.

Wieder fühle ich mich von der fremden, alten Geschichte ertappt. Wie ist das bei uns?

Wer in seinem Beruf etwas leisten will, muss lernen, braucht Fleiß und Einsatz.

Für sportliche Höchstleistungen sind Anstrengung, Ausdauer und Trainingsfleiß nötig. Jeder akzeptiert das.

Aber wann war ich je müde vom Beten?

Wann habe ich bis zur Erschöpfung über Gott nachgedacht?

Oder sehr bescheiden gefragt: Wann habe ich über dem Verständnis einer Bibelstelle mehr geknobelt als über ein Computerproblem?

Gibt es Vertrauen, Verständnis, Glauben zum Nulltarif?

Der Kampf in unserer Geschichte nimmt einen ungewöhnlichen Verlauf.

Nach dem Schlag auf die Hüfte ist Jakob einem weiteren Angriff ausgesetzt. Der Unbekannte fragt ihn nach seinem Namen:

Wie heißt du? Das bedeutet soviel wie: Wer bist du denn? Dein Name wird dich schon verraten.

Jakob soll festgelegt werden auf das, was er gewesen ist, soll festgenagelt werden auf das, was er unter diesem Namen, Jakob, der Betrüger, der Hinterlistige, getan hat.

Es ist seine ganze schmutzige Vergangenheit, die ihn in dieser Nacht überfallen hat und ihn noch im Morgengrauen nicht loslassen will.

Aber da geschieht etwas Überraschendes. Der Unbekannte verwandelt sich auf einmal aus einem Angreifer in einen Namensgeber.

Er stößt nicht nach in dieses verwundete Herz, das sich eine Blöße gegeben hat. Er lässt den Mann Jakob einen Betrüger gewesen sein und gibt ihm einen neuen ehrenvollen Namen.

„Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.“

Das ist wahrer Segen. Nicht mehr festgelegt sein. Den alten beschmudgelten Namen los sein. Die alten Taten los sein. Das gibt Kraft. Das macht lebensstüchtig. Da bricht für ihn die Morgenröte an und ein neuer Tag, ein neues Leben beginnt.

Die Stunde Gottes ist der anbrechende Morgen. Dort entspricht er der Bitte des Jakobs: *„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“*, was soviel heißt wie: Sag mir etwas Gutes, sag Ja zu mir.

Mehr gibt Gott nicht preis. Seinen Namen nennt er nicht. Mit dem hinkenden Jakob endet die Geschichte.

Liebe Studienkursgemeinde,

ich hoffe diese Geschichte mündet ein in unsere Gedanken, in unseren Glauben, in unser Leben.

Es ist gut, wenn sie uns zeigt: Gott will keine blinde Unterwerfung, keinen blinden Gehorsam von uns.

Wir können mit Gott kämpfen, wenn er uns in den Weg tritt, in der Gestalt einer Krankheit, eines schweren Schicksals, in der Gestalt von Einsamkeit und Tod.

Wir brauchen das nicht einfach hinzunehmen, uns demütig zu ergeben – wir können kämpfen.

Auch wenn wir nachher hinken wie Jakob – oder andere Blessuren abbekommen – anders werden wir schwerlich an das andere Ufer kommen.

Anders werden wir auch schwerlich erfahren, dass das letzte Wort Gottes dennoch ein Wort der Verheißung ist – dass es Segen heißt. Amen